

A large, abstract red graphic on the left side of the page, resembling a torn piece of paper or a stylized shape. It has a jagged, irregular edge and a solid red color. The text is overlaid on this graphic and the white background to its right.

**Die Stadt als Gegenstand archäologischer
Forschung – Versuch einer Definition**

Gabriele Isenberg

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

Jahrbuch

1993/94

Jahrbuch 1993/94
des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.

Auszug

**Die Stadt als Gegenstand archäologischer
Forschung – Versuch einer Definition**

Gabriele Isenberg

Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1994, eBook-Version 2024

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

Inhaltsverzeichnis 1993/1994

Glückwünsche und Gedenken

Vorträge, gehalten beim 6. Heidenheimer Archäologie-Colloquium am 8. Oktober 1993:

Uwe Gross Fundmaterial aus städtischem Zusammenhang – Fundmaterial als Sozialindikator:
Beispiel aus dem Neckarraum

Gabriele Isenberg Die Stadt als Gegenstand archäologischer Forschung – Versuch einer Definition

Gottfried Odenwald	Viereckschanzen und Grabhügel. Keltisches Erbe auf der Ostalb
Britta Rabold	Archäologische Ausgrabungen in Heidenheim während der 80er und frühen 90er Jahre – Ein Überblick
Bernhard Rüth	Merchelinstetin. Bemerkungen zu den geschichtlichen Anfängen eines verstäderten Dorfes
Erhard Lehmann	Die Buckelquadermauer auf dem Ottilienberg in Heidenheim
Thomas Becker	Baubeobachtungen zum Brenzer Schloß
Peter Michael Sträßner	Flurnamenerkundung am Beispiel von Heidenheim-Aufhausen
Karl Kenntner	Die Kenntner
Karl Müller	Das „Große Landeswappen“ von 1716 an der Kanzel der Schnaitheimer Michaelskirche
Hans-Georg Lindenmeyer	Die Schnaitheimer Mühle (Teil 2)
Siegfried Kastler	Die Großfamilie der alten Zeit – Wirklichkeit oder Wunschbild
Ursula Angelmaier	Carlsbrunnen und Englischer Wald bei Dischingen – Die ersten Jahre
Gerhard Schweier	Die Anfänge der Fotografie in Heidenheim
Günther Paas	Das volkstümliche Turnen des Friedrich Ludwig Jahn und die Turngemeinde Heidenheim von 1846
Hans Smettan	Pollenanalysen im Kühloch bei Herbrechtingen-Bolheim
Angelika Reiff	Die Heidenheimer Lokomotivremise – ein selten gewordenes Dokument der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen
Veit Günzler	Ein Wachtmeister, ein Feldprobst und ihr König – Geschichte(n) eines Briefes
Alexander Usler	Brennende Heimat – Ein Heimatspiel mit Nachklang
Manfred Allenhöfer	Von der Freiheit eines Pressemenschen
Roland Würz	Der Landkreis Heidenheim in der Zeit der großen Verwaltungsreformen in Baden-Württemberg 1968–1975
Wolfgang Heinecker	Mergelstetter Reutenen – Wohngebiet seit 15 Jahren
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1993/94
	Autorenverzeichnis
	Inhaltsverzeichnisse der Jahrbücher 1985 - 1992

Die Stadt als Gegenstand archäologischer Forschung Versuch einer Definition¹

Gabriele Isenberg

1. Der Begriff der Stadt

Wenn der Archäologe gefragt wird, was denn die Besonderheit der Stadtarchäologie, gemessen an seiner sonstigen archäologischen Arbeit ausmache, dann wird er nicht umhin können, sich mit dem Stadtbegriff als solchem näher auseinanderzusetzen. Ein Blick in die einschlägigen etymologischen Wörterbücher sagt, daß das heute gebräuchliche Wort „Stadt“ als Begriff erst im Hochmittelalter aufkommt. Er entwickelt sich im Frühmittelhochdeutschen aus dem Wort „statt“ oder „stätte“ und löst, als Bezeichnung für den Ort schlechthin, den alten Begriff „burg“ ab, durch den vor allem der Festungsaspekt betont wurde. Sehr hilfreich ist dieser Weg zu einer Begriffsbestimmung sicherlich nicht. Im Gegenteil: Auf der Suche nach einer knappen und griffigen Definition wird sich der Archäologe dann aber sehr bald durch seitenlange Aufsätze in der einschlägigen Literatur quälen müssen, ohne daß er am Ende eine einprägsame und brauchbare Schnellformel über das Wesen der Stadt in Händen hielte. Die Qual hat er Max Weber zu verdanken, der mit seinem grundlegenden Aufsatz über die Stadt 1921 die ganze Fragwürdigkeit und Problematik des Stadtbegriffs aufgedeckt hat. Carl Haase, ein anderer bedeutender Städteforscher, hat 1969 gesagt, daß es vielleicht gerade dieses Infragestellen und Neusehen des gesamten Problemkreises sei, was bei der Städteforschung lange Zeit eine Scheu hervorrief, sich ihre Arbeit genau zu betrachten.

Um die Stadt zu definieren, bedarf es, so hört der Archäologe, vielmehr zahlloser Einzelkriterien, deren unterschiedliche Gewichtung nicht nur von dem jeweiligen Betrachter des Objekts abhängt, sondern auch in den verschiedenen Regionen und Epochen einem deutlich faßbaren Wandel unterworfen ist. Manche Stadtforscher gehen sogar soweit, den Begriff ganz streng und ausschließlich nur aus der jeweiligen Epoche und der jeweiligen Region heraus zu definieren. Auch wenn sie für ihre Strenge gute Gründe angeben können, so ist doch nicht zu leugnen, daß den Städten aller Epochen und Gegenden gewisse Grundzüge eigen sind, zu denen in erster Linie die höhere Siedlungsdichte, die größere Siedlungsfläche, die Existenz eines Marktes, bestimmte Formen der Selbstadministration sowie militärisch-strategische Vorrichtungen zum Schutz dieses Siedlungsgefüges gehören.

Betrachten wir die Stadt im Vergleich mit nichtstädtischen Siedlungsformen und schauen wir dabei vor allem auf das uns näherliegende Mitteleuropa, so ist sie denen gegenüber vor allem durch die Intensität aller siedlungszugehörigen Erscheinungen gekennzeichnet, die ihrerseits die Ausbildung von Sonderformen zur Folge hatte: konzentrierte Versorgung, bedingt autonome Verwaltung und Schutz mit entsprechender rechtlicher Absicherung. Sie ist aber nicht grundsätzlich verschieden von einer dörflichen Siedlung.

Diese Feststellung hat natürlich auch ihre Auswirkung auf den Begriff der „Stadtarchäologie“. Er kann keineswegs einen methodischen Sonderfall meinen. Im Grundsatz ist Stadtarchäologie Siedlungsarchäologie. Allerdings werden an sie wegen der Siedlungsintensität erhöhte Anforderungen gestellt. Die begrenzte Fläche einer Stadt einerseits und die über viele Generationen kontinuierliche Benutzung dieses beschränkten Raums andererseits hinterläßt natürlicherweise ein Mehrfaches an Spuren, als das bei einer dörflichen Siedlung der Fall sein dürfte. Je älter die Stadt ist, d. h. je mehr Generationen in ihr lebten, bauten und arbeiteten, umso mehr Spuren haben diese hinterlassen; der Begrenztheit des Raumes wegen werden sie mit wachsendem Alter einer Stadt aber immer fragmentarischer und damit immer schwerer lesbar. Verstärkt wird dieses Problem noch durch die folgende Tatsache: Durch die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes wurde das innere Gefüge der Stadt, wenn es sich erst einmal gefestigt hatte, immer weniger flexibel. Oft ließen sich bereits vorhandene Strukturen nur nach Bränden oder Kriegseinwirkungen großflächig verändern. Aber gerade ein engmaschiges Parzellenraster und die dadurch eng begrenzten Möglichkeiten baulicher Ausnutzung führten zu einem noch höheren Verlust lesbarer Spuren, als das bei einem großzügigeren Grundstücksbild in der Regel der Fall ist. Nun sind die meisten Städte glücklicherweise eine Mischung aus engeren und lockeren Strukturen. Nur liegen die für die Entwicklung der Stadt interessanteren Zonen oft gerade in Teilen mit besonders engmaschigem Parzellenraster.

Das heißt mit anderen Worten, daß an die Interpretationskunst des Archäologen, der in der Stadt arbeitet, höchste Anforderungen gestellt werden. Denn ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, mit einer großen Anzahl kaum lesbarer Spuren der städtischen Vergangenheit fertig zu werden, bedarf es gerade wegen der Siedlungsintensität und der dadurch bedingten Vielfalt der Erscheinungen auch eines Bündels von Spezialkenntnissen, die Fragmente in der richtigen Weise zum Sprechen bringen. In diesem Zusammenhang sollen nur einige Gebiete aufgezählt werden, auf denen sich der in der Stadt arbeitende Archäologe um vertiefte Kenntnisse bemühen sollte: sakrale und profane Architekturgeschichte, Städtebau, Sozial- und

1) Vortrag, gehalten beim 6. Heidenheimer Archäologie-Colloquium am 8. Oktober 1993.

Wirtschaftsgeschichte, Technikgeschichte, Geschichte der Hygiene und Festungsbaukunst mit all ihren zahllosen Unterabteilungen. Denn die Ausgrabung einer einzigen innerstädtischen Parzelle kann u. U. den Archäologen vor Probleme stellen, die nur dann zu lösen sind, wenn er sich möglichst umfassend mit den o. g. Gebieten vertraut gemacht hat.

Ein solches Bündel an Wissen zu beherrschen, ist jedoch eine Frage der Ausbildung, seine Umsetzung am Befund eine Sache der Erfahrung; aber keinesfalls bietet die Stadtarchäologie ein von der archäologischen Siedlungsforschung grundsätzlich zu unterscheidendes andersgeartetes methodisches Problem.

Wenn also von Stadtarchäologie die Rede ist, dann kann das nur meinen, daß man sich dem historischen Phänomen Stadt auf archäologischem Wege nähert. Mit den ihr eigenen Möglichkeiten der Erforschung der Sonderform Stadt trägt die Archäologie dazu bei, dieses besondere Gefüge aus seiner jeweiligen Epoche und regionalen Bindung heraus besser zu verstehen und in der Folge zu definieren. Das bedeutet für entferntere und schriftlose Zeiten sogar, daß der Archäologe mit seinen Möglichkeiten, unbekannte Abschnitte der Geschichte sichtbar zu machen, allein auf weiter Flur steht, um der Städteforschung überhaupt eine Vorstellung vom jeweiligen Stadtbegriff zu übermitteln.

Jeder von uns kennt den Fall, wenn etwa in der spätantiken oder frühmittelalterlichen Historiographie in Verbindung mit einem Ortsnamen etwa der Begriff „urbs“, „eivitas“, „castrum“ oder „castellum“ auftaucht und verfolgt amüsiert die Klimmzüge der Historiker bei dem Versuch, sich über das Wesen des genannten Orts eine Vorstellung zu verschaffen, mit Hilfe der Begriffsbestimmung weiterzukommen. Diese allerdings wird dann mangels anderer Angebote auf dem Wege antiker oder spätmittelalterlicher Definitionsofferten versucht. Über das, was „urbs“, „civitas“, „castrum“ oder „castellum“ im einzelnen Fall wirklich meint, kann eigentlich erst nach getaner archäologischer Arbeit nachgedacht werden.

2. Die Grenzen der Stadt

In diesem Zusammenhang drängt sich unmittelbar die Frage auf, wo denn die Grenzen dessen gezogen werden müssen, was, um es als Phänomen begreifen und definieren zu können, erforscht werden soll. Mit anderen Worten: Reicht dazu allein die Sicht auf die Stadt innerhalb ihrer jeweiligen Befestigung? Das heißt, kann man es sich erlauben, nur die Fläche ins Visier zu nehmen, die aufgrund ihrer besonderen Erscheinungsformen – z. B. Mauer und Graben oder Festungsausbau – auch für den wenig Ortskundigen zunächst zur Identifikation des jeweiligen Siedlungsgefüges als Stadt genügt, oder gehört zur Erörterung des Stadtbegriffs nicht doch eine erweiterte Sichtweise. Es ist wohl kaum zu bestreiten, daß die Stadt keinesfalls ein vollkommen autonomes Wesen ist, das sich selbst genügt und ohne sein Umfeld auskommen kann. Zur Lebensfähigkeit einer Stadt gehören außerhalb ihrer Grenzen, wie immer auch diese aussehen, Ver- und Entsorgungseinrichtungen, zu denen etwa bei der mittelalterlichen Stadt neben Gärten, Feldern und Forsten auch Mühlen aller Art oder Töpfereien, Meiler oder Steinbrüche gehören können. Fernerhin finden sich etwa außerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt Burgen, Herrensitze, Klöster, Siechen- und Leprosenhäuser, die in ihren verschiedenen Funktionen ebenfalls städtischem Leben dienen bzw. in dieses eingreifen. Selbst zusätzliche Schutzvorrichtungen zu den eigentlichen Befestigungsanlagen in Form von Stadtlandwehren oder Bastionen sind im Umfeld einer Stadt zu finden. Von besonderem Interesse ist der Kranz dörflicher Siedlungen, von dem aus die Nahrungsmittelversorgung der Stadt überwiegend ausging, in den aber vieles auch zurückkam, was die Bewohner der stadtnahen Dörfer und Hofsiedlungen bei ihrem Stadtgang gesehen oder erstanden hatten. Das beginnt mit Ideen für den Hausbau und endet beim Erwerb von Luxusgegenständen, wie sie sie in bürgerlichen Haushalten angetroffen hatten. Wegen dieser engen Wechselbeziehungen wird man bei der Erforschung der Stadt, um sie in ihren Bedingtheiten wirklich begreifen zu können, eigentlich nicht umhinkommen, auch das städtische Umfeld mit in die Untersuchungen einzubeziehen.

Das würde auch für den Archäologen bedeuten, daß er mit seiner Arbeit über die engeren Grenzen einer Stadt, wie auch immer diese durch die verschiedenen Epochen hindurch aussehen, jeweils hinausgreifen müßte, will er einem weitgefaßten Anspruch von Stadtforschung gerecht werden. Dieses könnte ihm zumindest teilweise dann gelingen, wenn er die Stadt in ihren gegenwärtigen Grenzen in sein Arbeitsfeld einbeziehen würde. Die explosionsartige Erweiterung der Städte im 19. Jahrhundert und Kommunalreformen des 20. Jahrhunderts umfassen das bäuerliche Umfeld der Stadt in ihren ehemaligen Grenzen, ganz abgesehen von den partiellen Ausgriffen in das Umland bei Residenzbauten des 18. Jahrhunderts.

Mit der archäologischen Erforschung des älteren Stadtumfeldes in den Grenzen der heutigen Städte ergibt sich zudem die Chance, partielle Ortswüstungen, aufgegebene Vorstädte und alte, später verlagerte Siedlungskeimzellen aufzuspüren. Selbst die Stadt in ihren früheren Grenzen beherbergt ihrerseits bereits noch ältere Stadt- oder Siedlungsumfelder, nach denen wiederum in deren Randbezirken zu suchen ist.

Doch trotz dieser Einsichten ist die Stadtarchäologie in der täglichen Praxis eine Stadtkernarchäologie geblieben. Latente Personal- und Mittelknappheit zwingen dazu, die hochkomplizierten Arbeiten auf einige wenige Objekte in der Stadt zu konzentrieren. Und die Auswahl wird nach wie vor zugunsten der Erforschung der

städtischen Anfänge getroffen. Alle Seiten sind sich, aus unterschiedlichen Gründen, darin einig, daß es nur diese Spuren sind, die sich wirklich zu verfolgen lohnen. Der Archäologe rechtfertigt als Fachmann seine Auswahl damit, daß in der Regel keine oder kaum schriftliche Quellen vorliegen, in denen authentisch über die Anfänge einer Stadt berichtet wird, so daß die Archäologie der einzige Weg ist, über den sich in diesem Fall überhaupt Erkenntnisse gewinnen lassen. Bei der Öffentlichkeit ist das Interesse an der Stadtarchäologie umso größer, je mehr diese mit Funden und Befunden aufzuwarten hat, die sich mit dem Superlativ von „alt“ verbinden lassen. – Und, ehrlich gesagt: Auch der Archäologe erliegt der Faszinationskraft des „Alten“, selbst wenn er es nicht zugeben will.

Auf diese Art und Weise aber ist die Stadt als ein sich in ständiger Entwicklung befindliches Ganzes wohl kaum erfahrbar zu machen, wobei zudem eine sehr verbreitete Meinung ist, daß man auf Stadtarchäologie für die Zeitabschnitte verzichten könne, in denen sich die schriftliche und kartographische Überlieferung intensiviere. Mit anderen Worten, in der mitteleuropäischen Stadt ist die Archäologie für die Zeit des Spätmittelalters und der Neuzeit nur dazu da, Stadtgeschichte „griffiger und farbiger“ zu gestalten, wie unlängst noch in einer weitverbreiteten Publikation zu lesen war.

Es steht aber doch wohl außer Zweifel, daß allein mit Hilfe der Stadtarchäologie, wenn sie, wie oben beschrieben, umfassend betrieben werden kann, in erster Linie ein topographisches Quellenwerk erstellt wird, das vor dem 19. Jahrhundert in dieser Kontinuität sonst nicht zu finden ist und durch das die von der schriftlichen Überlieferung zur Stadtgeschichte mitgeteilten Fakten, die selbst dann, wenn sich die städtische Quellenlage deutlich verbessert, immer nur fragmentarische Kommentare darstellen, in ihrem Kontext überhaupt erst wirklich verstanden und besser lesbar werden.

Die Konsequenz daraus ist, daß derjenige, der für seine Stadt zu einer verlässlichen Geschichtsdarstellung und damit zu einer brauchbaren Standortbestimmung innerhalb einer größeren Städtelandschaft kommen will, dafür Sorge tragen muß, neben einem geordneten und gut aufgearbeiteten Stadtarchiv eine eigene Stadtarchäologie einzurichten, die nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zweifellos allein in der Lage ist, ihre Arbeit unter dem oberen beschriebenen, erweiterten Blickfeld zu betreiben.